

Bühler · Willer (Hg.)
Futurologien

TRAJEKTE

Eine Reihe des Zentrums für
Literatur- und Kulturforschung Berlin

Herausgegeben von

Sigrid Weigel und Karlheinz Barck (†)

Benjamin Bühler · Stefan Willer (Hg.)

Futurologien

Ordnungen des Zukunftswissens

Wilhelm Fink

Die dieser Publikation zugrunde liegenden Workshops und die Drucklegung dieses Bandes wurden vom Bundesministerium für Bildung und Forschung unter dem Förderkennzeichen 01UG0712 gefördert. Die Verantwortung für den Inhalt liegt bei den Herausgebern.

Umschlagabbildung:

Westermanns illustrierte deutsche Monatshefte.

Ein Familienbuch für das gesamte geistige Leben der Gegenwart 14 (1863), S. 436
(hier nach Art. „Augur“, in: Wikipedia)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte, Zeichnungen oder Bilder durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten.

© 2016 Wilhelm Fink, Paderborn
(Wilhelm Fink GmbH & Co. Verlags-KG, Jühenplatz 1, D-33098 Paderborn)

Internet: www.fink.de

Einbandgestaltung: Evelyn Ziegler, München
Printed in Germany.
Herstellung: Ferdinand Schöningh GmbH & Co. KG, Paderborn

ISBN 978-3-7705-5901-5

Tiere

Eine Geschichte des Zukunftswissens ließe sich ohne Tiere nicht schreiben. Zu oft haben sie sich vom „Pflock des Augenblicks“, an den Nietzsche bekanntlich ‚das‘ Tier mehr oder minder gewaltsam kettete,¹ losgerissen (wenn sie denn überhaupt jemals dort stillstanden), um dem Menschen in verschiedenen Kulturen, Zeiten und Konstellationen die Zukunft zu bedeuten: Ob sich der indische *Rig-Veda* direkt an den Kuckuck als wohlmeinenden „Weissagevogel“ wendet oder gegen die Taube als „Unglücksvogel“ ansingt,² ob Tacitus vom germanischen Pferdeorakel berichtet,³ Dido in Vergils *Aeneis* gebannt „auf die geöffneten Leiber der Opfertiere“ blickt und ihre „noch zuckenden Eingeweide“ befragt,⁴ oder der Pentateuch die Gräueltaten der anderen Völker auch darin erkennt, dass sie mithilfe von Schlangen die Zukunft deuten⁵ – stets sind es spezifische Tiere, mit denen durch verschiedene Techniken und in unterschiedlichen Narrativen ein sonst verwehrter Blick in die Zukunft ermöglicht werden soll.

Und so soll es im Folgenden anhand des mehrfachen Auftretts von Vögeln zunächst um diese bis heute nachwirkende animale Mediengeschichte der Zukunft gehen, in der Tiere als be- und allererst *zu* deutende Zeichen(-Träger) der Zukunft entworfen werden – und als *prekäre* Medien der Zukunft diese gleichwohl beständig unterlaufen. Schließlich und viertens stellt sich jedoch auch die Frage nach dem Zukunftswissen der Tiere selbst, womit sie nicht mehr als Medien oder Inhalte der Zukunftsvorhersage erscheinen, sondern vielmehr selbst als antizipierende Zukunftsreisende auftreten.

1 Friedrich Nietzsche: *Vom Nutzen und Nachteil der Historie*, in: ders.: *Werke in drei Bänden*, hg. von Karl Schlechta, München: Hanser, Band I, S. 209-285, hier S. 211.

2 *Der Rig-Veda*, übers. und mit einem laufenden Kommentar versehen von Karl Geldner, Cambridge: Harvard University Press [1951] 2003, (2, 42-43) S. 330f. und (10, 165) S. 391.

3 Vgl. Publius Cornelius Tacitus: *Germania*, lateinisch-deutsch, Tusculum-Studienausgabe, hg. und übers. von Alfons Städele, Berlin: Oldenbourg Akademie 2011 (X, 1f.), S. 21.

4 Publius Vergilius Maro: *Aeneis*, lateinisch/deutsch, übers. u. hg. von Edith und Gerhard Binder, Stuttgart: Reclam (4, 60ff.) S. 177.

5 Vgl. 5. Moses, 18, 10. Leopold Zunz übersetzt die fragliche Stelle (רַבִּינְחָשׁ) mit „und [aus] Schlangen deutet“ (*Die vierundzwanzig Bücher der Heiligen Schrift*, nach dem masoretischen Text übers. von Leopold Zunz, Tel Aviv: Sinai 1997), während sie sonst oft lediglich mit ‚(Zukunft) voraussagen‘ übersetzt wird. Das hebräische Verb ‚voraussagen‘ bzw. ‚erraten‘ und dasjenige für ‚Schlange‘ (נָחָשׁ, nachasch) haben dieselbe, das Zischen der Schlange lautmalerisch wiederholende Wurzel.

Raben I: Ciceros Vögel

Neben der meist an kleineren Huftieren wie Schafen ausgeübten Eingeweideschau⁶ kam Vögeln als geflügelten „Vermittler[n] zwischen Himmel und Erde“⁷ eine besondere Rolle im Orakel- und religiösen Zeichenwesen antiker Mittelmeerkulturen zu, ob es um die Deutung ihres Gesanges, ihrer Futteraufnahme, ihres Fluges oder lediglich um das ihres Erscheinens bzw. Verschwindens ging. Festzuhalten ist, dass sie dabei gefragt (wie in den *Auspizien*) und ungefragt (wie in den Prodigien) auftreten konnten und ihnen je nach Kultur und spezifischer Zeit ein unterschiedlicher (und bisweilen gar infrage stehender) Zukunftsbezug zukam.⁸ In seiner scharfzüngigen Abrechnung mit der Weissagekunst in der späten Schrift *De divinatione* erwidert jedenfalls schon Cicero, der selbst Augur war, auf den Einwurf seines Bruders, jemand wie er könne wohl schwerlich etwas gegen die *Auspizien* sagen, lapidar: „Das gilt vielleicht für einen Marser, aber für einen Römer ist es ganz einfach. Wir sind nämlich nicht die Art Auguren, die aus der Beobachtung der Vögel und der übrigen Zeichen die Zukunft deuten.“ (II, 70)⁹

Dass er gleichwohl an der Institution der Auspizien festhält – obgleich es sie seiner Meinung nach gar nicht (mehr) gibt, sondern nur noch „Bilder von Auspizien, keine echten“ (II, 71) –, hat so auch nichts mit der Zukunft, sondern vielmehr mit ihrem Vergangenheits- und Gegenwartsbezug zu tun: Als „väterliche Sitte“, „aus Rücksicht auf das gemeine Volk“ und „wegen des großen Nutzens für den Staat“ (II, 70) habe man sie nach wie vor durchzuführen – und zwar nicht trotz, sondern in gewisser Weise wegen der offenkundigen Manipulierbarkeit, die den Auspizien zu eigen sei: Mit Blick auf das *tripudium*, ein „günstiges *Auspizium*, wenn die Weissagehühner (*pulli*) so begierig fraßen, daß das Futter ihnen aus den Schnäbeln auf die Erde fiel“,¹⁰ merkt er an, dass im Gegensatz zu früheren Zeiten,

6 Stefan Maul mutmaßt, dass die Ursprünge der Praxis der Eingeweideschau, die sich nicht nur in alten orientalischen oder antiken Mittelmeerkulturen, sondern auch in Ostafrika, Nordost-Indien und Indonesien finden lassen, in jener vorgeschichtlichen Zeit zu suchen seien, „als – noch lange vor der Schrifterfindung – in der bäuerlich geprägten Gesellschaft Mesopotamiens das domestizierte Tier immer mehr an Bedeutung gewann.“ Stefan Maul: *Die Wahrsagekunst des Alten Orients: Zeichen des Himmels und der Erde*, München: Beck 2013, S. 182.

7 Ernst und Luise Gattiker: *Die Vögel im Volksglauben. Eine volkstümliche Sammlung aus verschiedenen europäischen Ländern von der Antike bis heute*, Wiesbaden: Aula 1989, S. 13; vgl. auch: Ludwig Hopf: *Tierorakel und Orakeltier in alter und neuer Zeit*, Stuttgart: Kohlhammer 1888. Hopfs systematisches Tier-Verzeichnis führt unterschiedliche Vögel auf (S. 87-180).

8 Über den Zukunftscharakter der in verschiedenen Kulturen auftretenden Prodigien schreibt Raymond Bloch: „Et certes, la valeur divinatoire du prodige varie suivant les peuples: ici le prédisage est un présage d'importance qui dévoile tout un pan de l'avenir, là c'est, au contraire, seulement le signe de la colère divine, enjoignant à l'homme une révérence plus attentive à l'égard des Dieux et de nouveaux sacrifices.“ Raymond Bloch: *Les prodiges dans l'antiquité classique*, Paris: Presses Universitaires de France 1963, S. 2.

9 Cicero: *Über die Weissagekunst. De divinatione*, in: ders.: *Werke in drei Bänden*, hg. von Liselot Huchthausen, übers. von Horst Dieter und Liselot Huchthausen, Berlin und Weimar: Aufbau 1989 Bd. III, S. 90. Weitere Nachweise mit Angabe der Seitenzahl direkt im Text.

10 Vgl. Eintrag „tripudium“ in: Karl Ernst Georges: *Ausführliches lateinisch-deutsches Handwörterbuch*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1998, Band II, Sp. 3227.

in denen noch „jeder Vogel ein tripudium“ machen und „Mittler und Bote Jupiters sein“ konnte, es sich nun immer um „Küken“ handele und der jeweilige Vogel „in einen Käfig eingeschlossen und vor Hunger halb tot“ sei. Cicero schreibt: „[...] wenn er sich da auf die breiigen Bissen stürzt und ihm etwas aus dem Schnabel fällt: das nennst du Auspicium“ (II, 73). Für Cicero wird die Zukunft mit den Auspizien also keineswegs vorausgesagt, sondern vielmehr *gemacht*.

Die prekäre Zeichenhaftigkeit der Prodigien im Allgemeinen (verstanden als ungewöhnliche, naturwidrige Ereignisse) und die willkürlich bzw. retrospektiv konstruierte Zukunftsbedeutung der in ihnen auftretenden Tiere im Speziellen veranschaulicht Cicero besonders pointiert in der Auseinandersetzung mit Homers *Illias*. Er zitiert jene Stelle, in der an Kalchas' Deutung eines solchen Prodigiums erinnert wird: Aus dem plötzlichen Auftauchen einer Schlange an Jupiters Altar, die acht frisch geschlüpfte Vögel und ihre Mutter verschlingt, bevor sie sich in Stein verwandelt, hatte Kalchas geweissagt, dass Griechenland neun Jahre mit Troja im Krieg liegen und schließlich siegreich daraus hervorgehen werde. Statt die Gültigkeit dieser Weissagung bloß deshalb anzuerkennen, weil sie sich im späteren Verlauf des Trojanischen Krieges bewahrheiten sollte, fragt aber Cicero, warum hier die Vögel gerade als Jahre und nicht als Monate oder Tage gedeutet würden, warum die im Vergleich zu den Vögeln doch viel merkwürdigere Schlange völlig außer Acht gelassen werde und was überhaupt „der Vergleichspunkt zwischen einer Drossel und einem Jahr“ sei (II, 65). Mit diesen Fragen treibt er den griechischen Vogel-Prodigien jedoch nicht nur die Zukunft, sondern jedwede lexikalische Bezeichnungsqualität und damit eine (römische) Lesbarkeit überhaupt aus.

Dass Ciceros eigene Lebensgeschichte den Vögeln als Medien der Zukunft dennoch nicht entkam, offenbart sich in den antiken Berichten über seinen Tod.¹¹ Auf seiner Flucht aus Rom nach dem Staatsstreich Oktavians sollen Raben als schlechte Omen sein Schiff begleitet haben und, wieder an Land, laut krächzend sogar in sein Zimmer eingedrungen sein. In Plutarchs Version schicken sich Ciceros Sklaven erst angesichts der Raben an, ihn erneut auf ein Schiff zu bringen, weil sie sich vorwerfen, untätig auf den Mord an ihrem Herren zu warten, während wilde Tiere ihm zur Hilfe eilen.¹² Dem Tod entkam Cicero dennoch nicht, so dass in den Berichten unklar bleibt, ob ihm die Raben sein Ende verkündeten oder ihn davor warnten. Cicero selbst hatte aus der Opposition zwischen einer bereits feststehenden und darum voraussagbaren und einer veränderbaren und darum unbestimmbaren Zukunft die Nutzlosigkeit der Weissagung geschlussfolgert: „Wenn alles nach dem Verhängnis geschieht, so kann uns nichts mahnen, vorsichtiger zu sein. Denn wie wir uns auch verhalten, es wird doch geschehen [...]. Wenn es sich aber abwenden läßt, so gibt es kein unentrinnbares Verhängnis: Aber auch damit fällt die Weissagekunst [...]“ (II, 21)

11 Vgl. hierfür Helene Homeyer: *Die antiken Berichte über den Tod Ciceros und ihre Quellen*, Baden-Baden: Grimm 1964.

12 Plutarch: *Parallel Lives*, Band VII, übers. von Bernadotte Perrin, London: Loeb 1919, S. 206.

Raben II: Literarische Luftschlachten am Horizont der Zukunft

Auch die sogenannte Moderne hat nicht aufgehört, ihren eigenen Zukunftshorizont mit dem schwankenden Flug der Vögel aufzuspinnen, und ihn insbesondere im Modus der Retrofiktio(n) als (vermeintlich) offenen dargestellt. So ließ Wilhelm Raabe in seiner im Siebenjährigen Krieg spielenden Erzählung *Das Odfeld* (1888)¹³ Raben als prekäre Zeichen *vergänger* Zukünfte fliegen, die noch im An- und Bedeuten des Kommenden von einer sehr gegenwärtigen Sehnsucht nach Geschichtlichkeit zeugen.

An einem Novemberabend des Jahres 1761 – und damit zu Beginn jener Periode, in der nach Reinhart Koselleck Erfahrungsraum und Erwartungshorizont auseinanderfallen und die Korrespondenz von Vergangenheit und Zukunft aufzubrechen beginnt¹⁴ – macht sich hier ein alter, seit der Schließung seiner Schule nutzlos gewordener Lateinlehrer namens Noah Buchius auf den Weg, um sich auf einem Spaziergang „aus der unruhigen Gegenwart nach einer ebenso unruhigen Vergangenheit [...] zurückzuträumen“ (24). Gemeinsam mit dem Klosteramtman(n) als seinem Kostgeber wird er jedoch Zeuge eines prekären Zukunftszeichens. Nachdem bereits die jüngste Vergangenheit der kürzlich ausgetragenen Schlachten ihre „Gedenkzeichen“ in den unvergrabenen am Wegesrand verwesenden „Äser[n] von Pferden und krepierendem Schlachtvieh“ (21) gefunden hat, wird auch dieses Zeichen im Medium der Tiere gegeben: Aus Südwesten und Norden kommend stürmen zwei riesige Rabenschwärme wie „von kriegserfahrenen Feldherren geführt“ (25) aufeinander los und bekämpfen sich über eine Stunde lang über dem Odfeld und den Köpfen der atemlos zuschauenden Männer.

Hatte schon bei ihrem zufälligen Zusammentreffen auf der Landstraße der Amtmann seinen ungeliebten Hausgenossen unwirsch gefragt, „Wozu stehet Er da und starret in die Bestialität [...]? Was sieht Er wieder im Himmel und auf Erden, was andere Menschen nicht sehen?“ (23), wird es im Folgenden nicht zuletzt um die Lektüre und Deutung dieses im Wortsinn bestialischen Spektakels gehen, dem Buchius und der Amtmann wie zwei Auguren beiwohnen.¹⁵ Buchius selbst bezeichnet die vom Text als „Naturspiel“ eingeführte Rabenschlacht dagegen zuerst als „Praesagium“, dann als „Portentum“ und schließlich als „Prodigium“ (26), um in ihm eine „Tröstung oder – eine Warnung“ zu erkennen (27). Mit Buchius' Schwanken zwischen den unterschiedlichen Definitionen dekonstruiert Raabe die vermeintlich offensichtliche Zukunftssemantik des Vorzeichens selbst: Deutet das „Praesagium“ mit seinem Präfix noch eindeutig in die Zukunft, bezeichnet das „Portentum“ sowohl das Wunderzeichen an sich als auch die von ihm handelnde Fiktion

13 Wilhelm Raabe: *Das Odfeld. Eine Erzählung*, mit einem Nachwort von Ulrich Dittmann, Stuttgart: Reclam 1998. Weitere Nachweise mit Angabe der Seitenzahl direkt im Text.

14 Vgl. Reinhart Koselleck: „Erfahrungsraum und Erwartungshorizont – zwei historische Kategorien“, in: ders.: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1989, S. 349-375.

15 Vgl. Iris Gehrke: „Trost der Philosophie? Stoische Intertexte in ‚Das Odfeld‘“, in: *Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft* 36 (1995), S. 88-128, hier v.a. 106f.

und Phantasterei,¹⁶ während der Zukunftsbezug des „Prodigiums“ im Sinne eines ungewöhnlichen und naturwidrigen Ereignisses zumindest mit Blick auf seinen römischen Einsatz umstritten ist und statt als ‚Vor‘- eher als Anzeichen eines *gegenwärtigen* göttlichen Zornes gilt.¹⁷ Buchius dagegen sieht in den Raben die „verkündigenden Boten des barmherzigen Gottes“ (26) und frohlockt über die „Vergünstigung, einem seltenen [...] Schauspiele beizuwohnen“, das ihm als Buch- und Schriftgelehrten noch im Starren „in die Bestialität“ die Möglichkeit einer exzeptionellen Zeichenlektüre bietet.

Doch eben ihre Interpretation (und zwar als Tröstung *oder* Warnung) führt die Lesbarkeit des wortwörtlich zweideutigen Zeichens selbst ad absurdum: Auf die Nachfrage des Amtmanns hin setzt ihm zwar Buchius auseinander, dass eine Tröstung darin zu lesen sei: „Dass das Heer vom Norden Recht behalte! Dass seine Durchlaucht, der Herr Herzog Ferdinand sich wiederum zur richtigen Stunde dem fremden Greuel, den welschen Landverwüstern entgegenwerfe mit den Seinen.“ (27) *Ob* aber das aus dem Norden stammende Rabenheer, das allein wegen der Richtung seines Anflugs für die Deutschen zu stehen hat, das mit den Franzosen gleichgesetzte südliche Heer überhaupt besiegen wird, kann Buchius noch gar nicht sagen, weil die Rabenschlacht zum Zeitpunkt dieser prophetischen Deutung noch andauert. Und auch nach ihrem Ende ist es schlichtweg nicht möglich zu entscheiden, wer „da oben den Sieg davongetragen hatte in der Lüfteschlacht, ob das Volk vom Norden oder das vom Süden“ (32): Denn im Gegensatz zu der Vogelschlacht in Rabelais' Roman *Gargantua und Pantagruel*, der als einer der zahlreichen Quellen des *Odfelds* gilt¹⁸ und in dem verschiedene Arten der Familie der Rabenvögel, nämlich Häher und Elstern, miteinander kämpfen und aufgrund ihres jeweiligen Federkleides die bretonischen und französischen Bataillone bedeuten,¹⁹ stürzen hier Heere derselben Art einander entgegen. Spätestens im Moment ihres

16 Vgl. den Eintrag „portentum“ in: Georges: *Ausführliches lateinisch-deutsches Handwörterbuch* (Anm. 10), Bd. II, Sp.1790.

17 Über das römische Prodigium schreibt Bloch (*Les prodiges dans l'antiquité classique*, Anm. 8, S. 79): „[...] le prodige n'est pas un signe préfigurant un avenir proche ou lointain, c'est un phénomène imprévu, terrible, contre nature et qui exprime sur terre la colère des Dieux.“ Für eine Kritik solch einer rigorosen Ausgliederung des Zukunftsbezugs vgl. allerdings David Engels: *Das römische Vorzeichenwesen (753-27 v. Chr.). Quellen, Terminologie, Kommentar, historische Entwicklung*, Potsdamer Altertumswissenschaftliche Beiträge 27, Stuttgart: Steiner 2007, S. 43-47. Engels begreift den Begriff des Götterzorns selbst „als eine Spielart der Zukunftsandeutung“, seien „die *prodigia publica* doch nicht nur Anzeichen eines Zustands, sondern gleichzeitig Warnung und daher Vorzeichen für Schlimmeres, das sich einstellen wird, wenn nicht die entsprechenden Sühnemaßnahmen ergriffen werden.“ (S. 46).

18 Vgl. hierfür den Kommentar der Braunschweiger Ausgabe sowie Erich Weniger: „Die Quellen zu Raabes ‚Odfeld‘“, in: *Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft* 7 (1966), S. 96-124 und Helmut Mojem: „Über die Quellen der Rabenschlacht im ‚Odfeld‘ Wilhelm Raabes“, in: *Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft* 31 (1990), S. 50-73.

19 Vgl. François Rabelais: *Gargantua und Pantagruel*, aus dem Französischen mit Einleitung und Anmerkungen, den Varianten des zweyten Buchs von 1533, hg. von Gottlieb Regis, Leipzig: Barth 1832, erster Theil, S. 561.

Aufeinandertreffens sind die feindlichen Kämpfer daher (zumindest für das ornithologisch ungeschulte Auge) nicht mehr zu unterscheiden.

So bleibt auch unklar, aus welchem Bataillon der verwundete Rabe stammt, den Buchius „ad memoriam dieses seltsamen Abends“ (33) – und damit explizit als Erinnerungs- und eben nicht als Zukunftszeichen – mit nach Hause ins Kloster nimmt. Skizzierte Cicero das Zeicheninventar des *tripudium* als auf das Haushuhn gekommene Schwundstufe einer Herstellungspraxis von Zukunft, geht es Buchius, wenn er die flügelahnen Überreste des Prodigiums einsammelt und in seine Kammer überführt, allein um das Auf-Lesen ihrer Zeichen. Ihn interessiert weniger, *was* sie bedeuten können, sondern, *dass* sie bedeutet haben werden können – er will nicht Prophet, sondern Archivar der Zukunft sein, deren Potentialität er immer nur rückwärtsgewandt betrachtet. Wenn Buchius damit kurzerhand zur Haustierhaltung von Omen übergeht, wird das gleichzeitig Un-Heimliche wie unheimlich Komische dieses völlig unerschrockenen Zugriffs auf das Tier *als* Zeichen gerade darin aufgerufen, dass der heimgeholte Rabe zum lebendigen Gegenüber und (im Gegensatz zum naturwidrigen Ereignis des Prodigiums) zur völlig natürlichen Heimsuchung wird. Vorerst jedoch teilt Buchius noch relativ unbehelligt Essen und Kammer mit ihm und delektiert sich, im beständigen Zwiegespräch mit dem „Krah“ antwortenden Raben, in wohligem Schauer an Theodor Kampfs *Wunderbarem Todes-Boten* (1728), einer umfangreichen Sammlung Unheil verkündender Vorzeichen. Nicht zuletzt in dieser Szene wird ein weiterer Subtext des *Odfelds* aufgerufen:²⁰ Edgar Allan Poes berühmtes Gedicht *The Raven* (1844), in dem der Rabe auf jede selbstquälerische Frage des Sprechers mit „nevermore“ antwortet – dem einzigen Wort, das er zu beherrschen scheint. Nicht wegen des ihm unterstellten Zukunftswissens, sondern allein aufgrund der Art der an ihn gerichteten Fragen wird er, unabhängig von seiner irdischen oder teuflischen Herkunft, zum „prophet still, if bird or devil“, womit sein Prophetentum zum rhetorischen Effekt nicht des Weissagenden, sondern des Fragenstellers wird.²¹

Auch Buchius' Rabe scheint ein menschliches Wort zu beherrschen, das er darüber hinaus auch noch kontextgemäß zu gebrauchen weiß: Als am folgenden Tag das Schießen und Krachen der anrückenden Franzosen bis in Buchius' Dachkammer hinauf zu hören ist, „hüpfte [er] kreischend und krächzend wie im Triumph dem Magister um den Kopf und im Gemach herum: ‚Krieg, Krieg, Krieg!‘“ (107) – wobei unklar bleibt, ob es sich hier um die wortgetreue Wiedergabe der Rabenstimme oder um eine sinngemäße Übersetzung eines genuin tierischen Vokabulars oder Gedankengangs handelt.

Hungrig und eingesperrt wie Ciceros Weissagehühner wird der Rabe den Krieg aber nicht nur ankündigen, sondern ihn auch selbst der mit zahlreichen Relikten und Reliquien bestückten Gelehrtenkammer erklären: Während Buchius später ge-

20 Vgl. Rosemarie Haas: „Raabe, der Rabe, ‚The Raven‘. Beobachtungen zur Intertextualität in Wilhelm Raabes Erzählung ‚Das Odfeld‘“, in: *Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft* 33 (1992), S. 139-164.

21 Vgl. Edgar Allen Poe: „The Raven“, in: ders.: *Poetry and Tales*, hg. von Patrick F. Quinn, New York: Library of America 1984, S. 81-86, hier S. 85.

meinsam mit einer Handvoll anderer Flüchtlinge auf dem Odfeld herumirrt, zerstört der Rabe sein Projekt eines die Zeiten umfassenden Zeichenarchivs und verleibt es sich ein. Mit dieser wortwörtlichen Verstoffwechslung der Zeichen konfrontiert er Buchius mit einer Lektürepraxis, die nicht im Deuten oder Konservieren, sondern im Konsumieren der Zeitzeichen besteht. Und eben in dieser Hinsicht wird der Rabe tatsächlich zum Vogel des Anstehenden, denn wo angesichts von Tausenden von Leichen noch das größte Aufgebot von Totengräbern an seine Grenzen kommt, leisten Raben die Säuberungsarbeit und tilgen die Zeichen von Krieg, Zerstörung und Tod.

So kann Buchius, der „seinen besten und schlimmsten Schüler“ (85) auf dem Odfeld zurücklassen musste, schließlich gerade auf die Hilfe des Raben hoffen, „seinen jungen Leib zur Ruhe zu betten“. (229) Wenn Buchius ihn am Ende des Textes wieder hinaus aufs Odfeld fliegen lässt, erstreckt sich jenseits des Fenster- und Textrahmens aber dennoch keine offene Zukunft. Vielmehr erscheint sie heillos verstellt vom riesigen Überschuss all der unvergrabenen Zeitzeichen, die uns nie zu wenig, sondern immer nur zu vieles bedeuten.

Raben III: Die Tower-Raben. Eine moderne Legende der Zukunft

Mit den britischen Tower-Raben lässt sich dagegen eine sehr gegenwärtige Kolonie geflügelter Zukunftsvorzeichen in ihrem erzwungenen Nichtfliegen betrachten. Als gut vermarktete Touristenattraktion zeugen sie mit ihren gestutzten Schwingen gleichzeitig von der bis heute anhaltenden Wirkmacht der Tiere als Zukunftszeichen und von der modernen Standardisierungsgeschichte der Zeit. Wie es heißt, beschloss ursprünglich Karl II. ihren Tod, nachdem sein Astronom, der auf dem Tower seine Instrumente aufgebaut hatte, immer wieder von heranfliegenden Raben beim Blick in die Sterne gestört worden war und auf seinem Teleskop wiederholt Rabenkot vorgefunden hatte. Dass die dem Tod geweihten Raben schließlich doch nicht umgebracht, sondern vielmehr umsorgt und gehegt wurden, soll selbst an einer alten Legende gelegen haben, die dem König gerade noch rechtzeitig von nicht näher genannter Seite zugetragen wurde und die besagte, dass nicht nur der Tower, sondern mit ihm die britische Monarchie und das ganze englische Königreich an dem Tag stürzen werde, an dem die Raben den Tower verließen. Bis heute scheuen Vertreter der britischen Monarchie die Negativprobe dieser Prophezeiung, so dass die Tower-Raben unter der Obhut eines eigens bestellten Rabenmeisters (und in Zeiten drohender Vogelgrippe in Volieren gehalten) eine selbst streng bewachte Sorge um das Bestehen der britischen Monarchie tragen.

Doch wie Boria Sax in seiner Kulturgeschichte der Londoner Raben dargelegt hat,²² handelt es sich bei der vermeintlich alten Einrichtung der Tower-Raben als

²² Hier und im Folgenden beziehe ich mich auf: Boria Sax: *City of Ravens. London, the Tower and its Famous Birds*, London: Duckworth Overlook 2011.

Garanten Britanniens um eine (im Sinne Eric Hobsbawms und Terence Rangers)²³ *erfundene* Tradition allerjüngsten Ursprungs: Denn während die Haustierhaltung von Raben auf dem Tower-Gelände wohl im 19. Jahrhundert begann (und die Tower-Raben umgehend zum Sinnbild seiner blutigen Geschichte wurden),²⁴ datiert die erste explizite Erwähnung ihrer legendären Zukunftsbedeutung aus dem Jahr 1953 und avancierte innerhalb weniger Jahre zum festen Topos verschiedenster Tourismusbrochüren und -bücher.²⁵ Den rasanten Bedeutungswandel, den die Raben von vormals schlecht beleumundeten Unglücksboten zu heilsbringenden Stabilisatoren der Zukunft durchliefen, macht Sax zum einen als aktualisierenden Rückgriff auf alte Raben-Mythen kenntlich. Zum anderen verortet er ihn in der Realgeschichte des *blitz* und dem spezifischen Gefüge des Mensch-Tier-Verhältnisses zu Zeiten des Krieges: Anhand unterschiedlicher Quellen zeigt er die Rolle der Raben als verlässliche ‚Frühwarnsysteme‘ auf, die mit ihren lauten Rufen bei anfliegenden Nazi-Bombern als „informal sentinels“ das staatliche Verbot privater Warnsignale unterliefen und zu Glücksbringern und Maskottchen wurden.²⁶ – Womit sie weniger als Zukunftszeichen, sondern vielmehr als Alarmanlagen angesichts unmittelbar drohender Gefahr fungierten.

Mit Blick auf die Prophezeiung hebt Sax hervor, dass in einer der überlieferten Versionen das Verschwinden der Raben gerade auf das Ende der Kolonialgeschichte des britischen Empires hindeuten sollte, die zu Zeiten des Zweiten Weltkrieges jahrhundertlang andauert hatte und nach wie vor zum festen Bestandteil des britischen Selbstbilds gehörte: „On some level the ravens must have represented the final colony in the British Empire, black creatures under the benign governance of officers. Some of the ravens have even been given such racist names as ‚Nigger‘ and ‚Darkie‘.“²⁷ Als Repräsentanten der Kolonialgeschichte Britanniens – und zwar just im Moment der nach Kriegsende einsetzenden Dekolonisation – sind die Tower-Raben somit nationale Fetische eines gleichzeitig verkörperten wie abgewehrten Verlusts vormaliger Weltherrschaft.

Fetische sind die Raben allerdings auch mit Blick auf die Bestimmungsgeschichte der Zeit. Denn die vermeintlich alte Legende handelt zunächst vom Konflikt zwischen den Arbeitsmethoden des königlichen Hofastronomen Karls II. und einer im Zeichen der Tiere erfolgten Zukunftsprophezeiung, bei dem sich die Raben zumindest mit Blick auf den Tower klar durchsetzen konnten – und dies, obwohl ihr eigentlicher Gegenspieler kein geringerer als John Flamsteed war, der 1675, als er zum ersten Astronomischen Beobachter des Königs ernannt wurde und seine Arbeit zunächst im Tower aufnahm,²⁸ bereits eine gewichtige Abhandlung zur Zeitgleichung veröffentlicht und zwei zukünftige Sonnenfinsternisse prä-

23 Vgl. Eric Hobsbawm: „Introduction“, in: ders./Terence Ranger (Hg.): *The Invention of Tradition* (1983), Cambridge: Cambridge University Press 2003, S. 1-14.

24 Vgl. Sax: *City of Ravens* (Anm. 22), S. 49ff.

25 Vgl. ebd., S. 87.

26 Vgl. ebd., S. 62ff., hier S. 71.

27 Ebd., S. 160.

28 Vgl. John L. Birks: John Flamsteed: *The First Astronomer Royal at Greenwich*, London: Avon 1999.

zise errechnet hatte. Sein eigentlicher (Zeit-)Bestimmungsort sollte wenig später die Sternwarte Greenwich werden, mit der bekanntermaßen eine neue Zeitrechnung anhub: die Geschichte der *Greenwich Mean Time*, bei der der Mittelpunkt des vormals von den Raben beschmutzten Teleskops den Bezug für den schließlich in Bronze gegossenen Nullmeridian darstellte, der 1884 zum weltweit verbindlichen erklärt wurde.²⁹

Mit Blick auf die Geschichte der Zeitmessung lässt sich die Rabenlegende als nachträglicher (und parteiischer) Kommentar zu jenem langwährenden Ablöseprozess verstehen, in dem sich die Astronomie vom astrologischen, in Tier(kreis)bildern erfolgten Zugriff auf die Zukunft trennte. Die vor allem politische Gefährlichkeit astrologischer Zukunftsvorhersagen hatte dabei insbesondere Flamsteed angeprangert.³⁰ Wenn er mit seinem Teleskop und anderen, meist von ihm selbst gebauten, Instrumenten den Sternenhimmel beobachtete, ging es ihm eben *nicht* um die semantische Deutung einer sich in stellaren Tierzeichen zeigenden Zeit. Vielmehr löste er die symbolischen Bedeutungseinheiten der verschiedenen Sternbilder systematisch in Einzelsterne auf und fragte nicht, *für* welche Zukunftskonstellation sie standen, sondern *wie*, womit er den astronomischen Begriff der Konstellation als solchen differenzierte. Von fast dreitausend in England sichtbaren einzelnen Sternen sammelte er Daten und konzipierte ein z.T. noch heute gebräuchliches Benennungssystem, das dem Sternbildnamen in aufsteigender Folge die Nummer des jeweiligen Einzelsterns voransetzte. Auf den kolorierten Kupferstichen seiner Sternkarten bleiben dennoch die alten Sternbilder in ihrer symbolischen Tradition erhalten – auch das des Raben in seiner schwarzgefederten und mit vier Einzelsternen versehenen Pracht.

Raben IV: Die Zukunft der Tiere

Mit der Verabschiedung der zukunftsweisenden Macht der Tier(kreis)zeichen ist die Geschichte zukunftsdeutender Tiere allerdings noch längst nicht zu Ende erzählt. Darüber hinaus hat die Frage nach der Zukunft der Tiere in der Gegenwart einen gleich doppelten Neueinsatz erhalten.

Das gilt zum einen deshalb, weil die infrage stehende Artenvielfalt der Tiere selbst zum Motor neuer Zeit- und Zukunftsproduktionen wurde. Statt als zu deutende Zeichenträger der Zukunftsvorhersage zu fungieren, wurden sie zunehmend zu Inhalten der Zukunftsprognose. Wie Ulrike Heise aufgezeigt hat, werden im Nicht-/Narrativ der Liste seit den 1950er Jahren national, seit den 1960er Jahren länderübergreifend (so z.B. in der Roten Liste der *International Union for Conser-*

²⁹ Vgl. Derek Howse: *Greenwich Time and the Longitude*, London: Philip Wilson 1997, S. 145-162.

³⁰ Flamsteed schrieb: „Of what ill consequences their predictions have been, and how made use of in all commotions of the people against lawfull and established sovereignty, the history of all insurrections, and our own sad experience, in the late Wars, will abundantly shew the considerate [...].“ Zitiert nach Patrick Curry: *Prophecy and Power. Astrology in Early Modern England*, Oxford: Polity Press 1989, S. 141.

vation of Nature) verschieden gefährdete Pflanzen- und Tierarten aufgeführt, wobei Artenbestände nicht nur gezählt, sondern auch statistisch in Relationen gesetzt werden.³¹ 2007 galten bspw. 21% der bekannten 5490 Säugetierarten als vom Aussterben bedroht, womit die Liste nach Heise als neues „Datenepos“³² erscheint und spätestens in ihrer Rezeption die Zeitsemantik der *Frist* generiert: Gegenwart wird zur ablaufenden Zukunft. Beispiele für die neue Verknüpfung von menschlicher und tierischer Zeit im Moment ihres Schwindens sind die seit den 1970er Jahren von nationalen und internationalen Naturschutzorganisationen durchgeführten Wahlen von Zeit-Tieren der *Frist*: All die „Tiere des Jahres“ – eine Wortfügung, die die Parallele zwischen der Zeit des Jahres und des jeweiligen Tieres gerade im Ablauf festhält – zielen in ihren PR-Maßnahmen darauf ab, die elegisch beschworene vergehende Zukunft in praktisch-rechtlichen Maßnahmen wiederinzuholen. Das Ab- und Erzählen der Tiere wird damit nicht nur zu Dar-, sondern auch zur Herstellungstechnik von Zukunft.

Zum anderen steht aber auch das Zeit- und Zukunftswissen der Tiere selbst schon längst zur Debatte. Bereits Nietzsche, der, wie eingangs zitiert, 1874 das Tier (und zwar das Herdentier) am „Pflock des Augenblicks“ fixiert hatte, sollte dreizehn Jahre später, und zwar gerade im Zeichen des Vogels, den Blick zurück auf das Zukunftswissen der Antike werfen, um „die Geschichte der nächsten zwei Jahrhunderte“ zu erzählen.³³ Denn als Verkünder des Nihilismus bezeichnet er sich selbst als „Wahrsagevogel-Geist, der zurückschaut, wenn er erzählt, was kommen wird“.³⁴ Wie Peter Bexte hervorhob, reklamiert Nietzsche in diesem nachgelassenen Fragment mit „dem Bild des „Wahrsagevogels“ [...] die antike Orakelfunktion der Vogelschau für sich, und zwar mit einer bemerkenswerten Verschiebung. Der Philosoph identifiziert sich nicht etwa mit dem Seher, der die Zukunft aus dem Vogelflug entnehmen würde, sondern mit dem Vogel selbst, der in der Zukunft sei“.³⁵ Wird nach Bexte der Philosoph im Zeichen des Vogels (und wenn man so will: im eigenen Vogel-Werden) zum Zeitreisenden, wurde Nietzsche mit dieser Verschiebung aber insofern tatsächlich zum Propheten der „Geschichte der nächsten zwei Jahrhunderte“, als es in ihnen immer wieder um die Frage nach dem Zukunftswissen der Tiere selbst ging und wohl auch weiterhin gehen wird.

So sprach der Ethologe und Psychologe C. Lloyd Morgan 1891 den Tieren zwar die Fähigkeit zur „foresight“ des Zukünftigen ab, billigte ihnen allerdings eine

31 Ursula Heise: *Nach der Natur. Das Artensterben und die moderne Kultur*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2010, S. 87-100.

32 Ebd., S. 91.

33 Friedrich Nietzsche: *Nachgelassene Fragmente 1887-1889*, in: ders.: *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe*, hg. von Giorgio Colli/Mazzino Montinari, Berlin: de Gruyter 1988, Bd. 13, S. 189.

34 Ebd., S. 190.

35 Peter Bexte: „Das Futur II als symbolische Form. Erinnerungen aus der Zukunft von Jean Paul, Friedrich Nietzsche, Herbert G. Wells, Egon Friedell“, in: Thomas Gey (Hg.): *Die deutsche Literatur im 20. Jahrhundert, Vortragsmanuskripte des Germanistentags in Berlin 1992*, S. 703-720, hier S. 712.

wirkmächtige „blind prevision“ zukünftiger Aktion zu³⁶ – womit er gewissermaßen Herders Ausführungen zum dunkel-träumenden Zukunfts-Ahnen der Tiere bzw. zu ihrer „sinnlosen“ Erwartung des folgenden Tages³⁷ biologisch fundierte und in die vergleichende Verhaltensbiologie überführte. Eben diese konfrontiert aber mit ihren gegenwärtigen Experimenten die heutige Kognitionswissenschaft mit irritierenden Daten zum tierischen Zukunftswissen. Wie Verhaltensexperimente mit Buschhähern (die zur Familie der Rabenvögel gehören) nahelegen, verfügen diese nämlich über einen erstaunlichen Zeit-Sinn. Versperrt man ihnen unterschiedlich lange den Zugang zu Verstecken mit verschieden schnell verderblichem Futter, suchen sie regelmäßig nur diejenigen wieder auf, die noch Genießbares bergen, ganz so, als wüssten sie genau von den unterschiedlichen Haltbarkeitsfristen der verschiedenen Speisen – und damit vom Vergehen der Zeit und seinen Folgen.³⁸ Diese Experimente haben eine heftige Debatte ausgelöst,³⁹ die sich letztlich um die Haltbarkeitsfrist eines der prominentesten kognitionswissenschaftlichen Unterscheidungskriterien zwischen Tieren und Menschen dreht: darum, ob es sich bei diesen Experimenten lediglich um ein (wenn auch erstaunliches) Episoden(ähnliches)-Gedächtnis handelt oder um ‚echtes‘ *mental time travel* (MTT) und damit um die bislang nur den Menschen zugesprochene Fähigkeit, sich in vergangene und zukünftige Szenarien hineinzusetzen und zukünftige Handlungen antizipierend zu modellieren.

Hierbei steht nicht zur Diskussion, dass zumindest einige Tierarten genau zu wissen scheinen, wo und wann Futter versteckt worden ist, und sich auf eigene vorhergegangene Verhaltensweisen beziehen können, wie zum Beispiel Delphine, die auf die Aufforderung ‚Mach etwas, was du kürzlich nicht getan hast‘ adäquat reagieren. Und auch nicht, dass Tiere beständig zukunftsorientiertes Verhalten an den Tag legen, ob es um die Aufzucht ihrer Nachkommenschaft, um Migrationsbewegungen, Futterreserven oder Phänomene wie den Winterschlaf geht. In Frage steht allerdings, ob sie Vergangenes bloß im Sinne von Fakten *wissen* oder tatsächlich *erinnern*, verstanden als das mentale Zurückversetzen in Ereignisse, die, wie die *false memory*-Forschung dargelegt hat,⁴⁰ keineswegs so stattgefunden haben müssen und auch nicht zwangsläufig genaue Informationen über das Wann und Wo auf-

36 C. Lloyd Morgan: *Animal Life and Intelligence*, Boston: Ginn & Company 1891, S. 429. Für den Hinweis danke ich Stefan Willer.

37 Johann Gottfried Herder: „Vom Wissen und Nichtwissen der Zukunft/Über Wissen, Ahnen, Wünschen, Hoffen und Glauben“ (1797), in: ders.: *Werke in zehn Bänden*, hg. von Günter Arnold/Martin Bollacher/Jürgen Brummack u.a., Frankfurt a.M.: Deutscher Klassiker Verlag 1985-2000, Band 8, S. 283-301, hier S. 288.

38 Vgl. Nick Clayton/Nathan Emery/Anthony Dickinson: „The rationality of animal memory: Complex caching strategies of western scrub jays“, in: Susan Hurley/Matthew Nudds (Hg.): *Rational Animals?*, New York: Oxford University Press 2006, S. 197-216.

39 Im Folgenden beziehe ich mich auf Thomas Sudendorf/Michael Corbalis: „The evolution of foresight: What is mental time travel, and is it unique to humans?“ und die daran anschließenden z.T. höchst kontroversen Peer-Kommentare und die Antworten der Autoren, in: *Behavioral and Brain Science* 30 (2007), S. 299-351.

40 Vgl. z.B. Ian Hacking: *Multiple Persönlichkeit. Zur Geschichte der Seele in der Moderne*, übers. von Max Looser, München: Hanser 1996, S. 151-169.

weisen. Vor allem aber steht zur Debatte, ob Tiere (wie die Buschhäher im Experiment mit den Futterverstecken) ein der Zukunft angemessenes Verhalten lediglich *erlernen* können oder sich die Zukunft mit ihren neuartigen (und eben nicht schon gegenwärtigen) Bedürfnissen und Notwendigkeiten tatsächlich *vorstellen* – was letztlich auch die Frage aufwirft, mit welchen Versuchsanordnungen man überhaupt adäquate Aussagen darüber erhalten kann.

Mit diesen Fragen verschiebt sich der Verlauf der historisch ohnehin immer wieder neu gezogenen Unterscheidungslinie zwischen Tieren und Menschen⁴¹ und wird zu einer der *ungewissen* Zukunft und der Pluralität ihrer möglichen Zeitreiserouten. Wenn man so will, fiele also die Grenze zwischen Tieren und Menschen im gemeinsamen Vermögen, Zukunft *nicht* zu kennen und sie gleichwohl – und zwar gerade mittels *fiktionaler* Operationen – zu modellieren.

41 Zur Fragwürdigkeit *jedweden* Versuchs, nach bestimmten Kriterien die Tier-Mensch-Differenz zu postulieren bzw. zu leugnen, und zum Konzept der „strange strangers“ vgl. allerdings Timothy Morton: *The Ecological Thought*, Cambridge u.a.: Harvard University Press 2010, S. 38-50.